
FILM
SPIEGEL
NR. 11/58 • V. JAHRGANG • BERLIN • 30 PF

Das NEUESTE

Zu dem in Melbourne stattfindenden Internationalen Filmfestival hat die DDR auf Vorschlag des Festivalkomitees die Filme „Der Untertan", „Betrogen bis zum jüngsten Tag", „Das kalte Herz" und die Kurzfilme „Der heimliche Weg", „Die gestohlene Nase" und „Das vergessene Püppchen" gemeldet.

Tschechoslowakische Dokumentarfilmschaffende haben einen Reportagestreifen über den Aufenthalt des „Berliner Ensembles" in Prag gedreht. Der Film bringt Aufnahmen der Vorstellungen von „Mutter Courage und ihre Kinder", „Furcht und Elend des dritten Reiches" und aus der Diskussion der Regisseure und Schauspieler des „Berliner Ensembles" mit tschechoslowakischen Theaterleuten.

„Nastasja Filippowna", der erste Teil des vierstündigen sowjetischen Farbfilms nach Dostojewskis weltberühmtem Roman „Der Idiot", ist in Moskau uraufgeführt worden.

Nach Thomas Manns Novelle „Der Tod in Venedig" bereitet der amerikanische Filmproduzent und Regisseur Joseph L. Mankiewicz einen Film vor.



„Funkle mein Stern", ist der Titel eines neuen sowjetischen Farbfilms, der im Kiewer Dowshenko-Studio entstand. Der Film behandelt das Leben der Bergarbeiter im Donbass. Die Regie führt A. Slesarenko; eine Hauptrolle spielt Tatjana Konjuchowa (unser Bild).

Betsy Blair („Marty", „Die Hauptstraße") wird die Katharina Mansfield in einem biographischen Film über diese bedeutende englische Dichterin spielen.

Danielle Delorme, die wir noch in diesem Jahr in dem Film „Die Elenden" als Fantine sehen werden, ist die Hauptdarstellerin in dem neuen französischen Film „Der Mond ist Zeuge".

Die Filmschaffenden der Volksrepublik Vietnam arbeiten gegenwärtig an ihrem ersten künstlerischen Spielfilm, der den Titel „Das stürmische Meer" trägt. Der Film berichtet von den heldenhaften Kämpfen der Bauern in einem Küstendorf in der Zeit des Aufstandes im Jahre 1942.

Wenn Sie mich fragen...

... welche Gedanken mich anläßlich der Woche der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft bewegten, dann fühle ich mich veranlaßt, Ihnen aus meinem Leben zu erzählen. Zur Schule kam ich in dem Jahre, als Hitler in Deutschland die Macht an sich riß, unter dessen Gewaltherrschaft alle fortschrittlichen Kräfte unterdrückt wurden, der unter der Parole „Wider den undeutschen Geist" die marxistisch-leninistische Lehre in Deutschland auszurotten und alle antifaschistischen Kräfte mundtot zu machen versuchte und der die Welt in den fürchterlichsten Krieg hetzte, den die Menschheit je erlebte. Diesen Mann zu lieben, hatte man uns damals gelehrt, ihn zu hassen lehrte uns der Krieg und die Verbrechen in seinem Namen.



Horst Schön („Polonia-Expreß") Foto: Radocay

Als ich nach der Gefangenschaft 1947 in meine Heimatstadt Berlin zurückkam, suchte ich für mein Leben nach neuen Wegen. Zum ersten Mal hörte ich etwas über die Sowjetunion, das nicht mit Haß und Hetze verbunden war. Ich sprach mit Menschen, die aus dem KZ kamen; las Bücher, die 1933 verbrannt und verboten wurden; sah Filme aus der Sowjetunion, die die große Lebensfreude widerspiegelten, mit der die Menschen dort für den Aufbau ihres Landes arbeiten. An den Theatern unserer Republik spielte ich Stücke sowjetischer Schriftsteller. Aus all dem ergab sich ein Bild, das mich die Sowjetunion als den besten Freund unseres Volkes erkennen ließ. Sie ebnete uns den Weg für eine friedliche und demokratische Entwicklung in unserem Lande und half uns bei der Errichtung unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates.

Wenn die hervorragenden Leistungen der sowjetischen Menschen auf den Gebieten der Wissenschaften, der Technik, der Kunst und auch des Sports die Welt aufhorchen lassen, empfinden wir mit Stolz den Wert dieser Freundschaft.

Gerade jetzt, in diesen Tagen, erlebten wir den Start des Sputnik 3. Das ist wieder ein neuer großer Triumph des größten sozialistischen Staates; ein Beweis für die Überlegenheit über das kapitalistische System, dessen Erfolge — die nicht abgestritten werden sollen — doch weit überholt sind. Und wie sehr dokumentiert sich wieder der friedliche Kurs der Sowjetunion, wenn man sich vor Augen hält, daß Sputnik 3 zu einem Zeitpunkt in den Weltenraum geschickt wurde, da die USA neue Kernwaffenversuche anstellen. Es ist nicht schwer zu entscheiden, wo die Menschlichkeit zu Hause ist.

Horst Schön

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf: 42 53 71

Redaktion:
Paul Thyrêt, Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt
Joachim Reichow
Julia Dreßler
Gustav Salffner

Redaktionsbeirat:
Dr. Karl-Georg Egel
Dr. Georg Honigmann
Horst Knietzsch
Karl-Eduard von Schnitzler, Nationalpreisträger
Siegfried Silbermann

Graphische Gestaltung:
Alfred Will
Erich Wolfgramm

Druck: Berliner Druckerei, Berlin C 2

Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik.

Preis des Einzelheftes 0,30 DM;
Monatsabonnement 0,65 DM;
Vierteljahresabonnement 1,95 DM.



Unser Titelbild: Rudolf Ullrich spielt gegenwärtig eine Hauptrolle in dem neuen DEFA-Film „Kapitäne bleiben an Bord" (s. Seite 6–7) Foto: Radocay



Marilyn Monroe (unser Bild) und Gérard Philipe spielen die Hauptrollen in einem Lustspielfilm des französischen Regisseurs René Clement „Die große Reise".

Im Zentralen Haus der Presse in Moskau fand die öffentliche Vorführung des neuen sowjetischen Spielfilms „Neue Abenteuer des gestiefelten Katers" statt. Das Drehbuch schrieb Serge Michalkow, Regie führte A. Rou.

Das polnische Kollektiv „Rytm" hat noch für dieses Jahr an Filmen eine sentimentale Komödie „Das Findelkind" nach Niewiarowicz geplant und eine Kriminalkomödie „Die Spur reißt ab".

Der tschechoslowakische Regisseur Vojtech Jasny dreht unter dem Titel „Sehnsucht" die zweite Erzählung aus einer Serie von vier Novellen, die kleine Probleme des heutigen Lebens in lyrischer Form behandeln.

Nach dem Erfolg von „Moby Dick", den John Huston drehte, arbeitet jetzt der amerikanische Regisseur Robert Rossen an der Vorbereitung eines Films nach dem Roman „Billy Budd" von Melville. Gleichzeitig dreht man einen Film nach Melvilles Erzählung „Mardi".

Zu einer eindeutigen Ablehnung des amerikanischen Kriegsfilms „Die Brücke am Kwai" kommt der Arbeitskreis Jugend und Film in München, weil dieser Film den Krieg letztlich als ein Abenteuer hinstelle und ihn damit verharmlose.

England soll auf Grund von gewerkschaftlichen Forderungen die übermäßige ausländische, besonders amerikanische Filmeinfuhr zugunsten der einheimischen Produktion einschränken.

Der DEFA-Film „Die Geschichte vom kleinen Muck" erlebte in Buenos Aires in



den Filmtheatern „LIBERATOR" und „CASINO" eine erfolgreiche Aufführung.

In Äthiopien gelangten die sowjetischen Filme „Der letzte Schuß" und „Der Weg zu den Sternen" zur Aufführung.

In Japan wurde der sowjetische Dokumentarfilm „Moskau von heute" aufgeführt, den Kameraleute auf dem VI. Weltfestival der Jugend und Studenten gedreht haben.

Der DEFA-Film „Die seltsamen Abenteuer des Herrn Fridolin B" wurde im Münchner Filmclub mit großem Erfolg gezeigt. Der Filmclub Hamburg führte im Mai-Programm zweimal den DEFA-Film „Die Buntkarierten" vor. Der gleiche Film stand auch auf dem Mai-Programm des Filmclubs Lübeck.

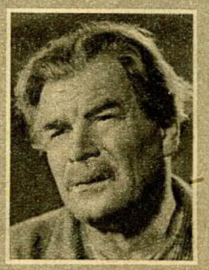
Der Organisationsausschuß des Verbandes der Filmschaffenden der SSSR plant, ein Filmfestival über A. P. Dowshenko und W. I. Pudowkin sowie ein Festival von populärwissenschaftlichen Filmen, die in der Sowjetunion hergestellt wurden, durchzuführen.

Der „Club der Filmjournalisten" in der Tschechoslowakei erteilte den Preis der Filmkritik für das Jahr 1957 den Filmen „Die Schule der Väter" (Regie: Ladislav Helge) und „Septembernächte" (Regie: Vojtech Jasny). Beide Streifen sind Werke junger Regisseure.

Die Jury der französischen Filmakademie verlieh ihre Preise für die besten filmischen Leistungen des Vorjahres an den Film „Der Mann, der sterben muß" von Jules Dassin, Mylène Demongeot als beste französische Darstellerin für ihre Leistung in „Die Hexen von Salem" und Pierre Brasseur als bester männlicher französischer Darsteller für seine Gestaltung in „Die Mausefalle".

Zum zehnten Male finden vom 15. bis 19. Oktober in Bad Ems die Internationalen Filmkunsttage des Verbands der Filmclubs statt, an denen sich in den letzten Jahren die Länder des sozialistischen Lagers, darunter auch die DDR, in steigendem Maße beteiligt haben.

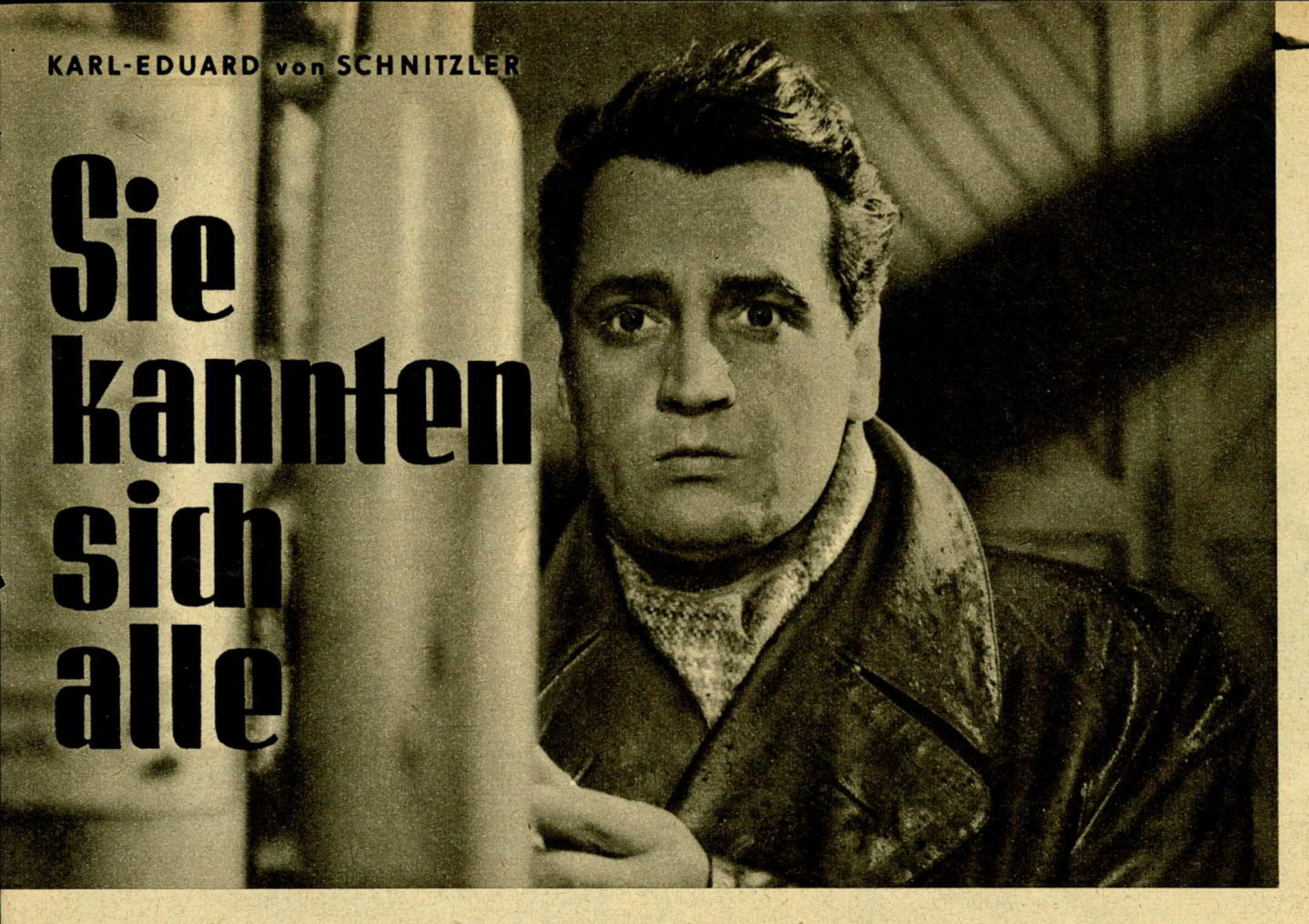
Das Moskauer populär-wissenschaftliche Filmstudio konnte im April sein 25jähriges Bestehen feiern. Das Studio hat bisher mehr als 2000 populär-wissenschaftliche Filme hergestellt.



Der Schauspieler Friedrich Gnass ist im Alter von 65 Jahren an den Folgen einer Embolie verstorben. Gnass, der Mitglied des „Berliner Ensembles" war, ist auch durch zahlreiche DEFA-Filme — in letzter Zeit besonders durch Joachim Haslers Film „Gejagt bis zum Morgen" — weiten Kreisen des Publikums bekannt geworden.

KARL-EDUARD von SCHNITZLER

Sie kannten sich alle



Das war eine gute Idee von Max Jensen! Und Lothar Creutz, Carl Andrießen und Richard Groschopp haben aus dieser Idee ein spannendes Drehbuch gemacht, das sich durch Logik, Milieutreue und einen knappen, aber vielsagenden und geistreichen Dialog auszeichnet. Ein Kriminalfilm, mit allen Elementen, die dazu gehören; aber dennoch nicht irgendwo beziehungslos im Raume schwebend, sondern mitten in unserer Zeit stehend. Ein echter Konflikt, die Auseinandersetzung zwischen Altem und Neuem, die Methoden, mit denen sich das Gestrige zur Wehr setzt, und die, mit denen es überwunden wird. Und sogar mit einer — noch dazu keineswegs dick und mit erhobenem Zeigefinger aufgetragenen — Moral: Vertrauen ist gut — Wachsamkeit ist besser! Seinen Kollegen am Arbeitsplatz und vielleicht noch beim Umtrunk „kennen" ist gut — seine Mitmenschen wirklich kennen, ist besser!

Bei einem Kriminalfilm soll man nicht viel über den Inhalt sagen, um nichts vorwegzunehmen und womöglich Spannungsmomente zu entschärfen. Darum nur dieses: ein zweifacher Unfall mit Toten und Verletzten bei der Erprobung eines neuen Modells unserer volkseigenen Autoindustrie. Die Untersuchung ergibt: Siliziumkarbid im Schmieröl; die Motore mußten blockieren — Sabotage (das ist nicht ohne zahlreiche Beispiele in vielen unserer Industriezweige). Die Jagd nach dem Täter beginnt. Verdächtige bieten sich genug an. Es kann kein „Großer Unbekannter" sein; denn sie kennen sich alle, die Menschen, die allein als Täter in Frage kommen. Es muß einer aus ihrer Mitte sein. Interessant, psychologisch und soziologisch richtig sind die Motive des Anstifters und seiner Helfershelfer differenziert: Klassenhaß, blinde Liebe, Neid, Geltungsdrang. Dank der Autoren, des Regisseurs und der Darsteller ist man am Schluß des Films sicher, daß auch bei der Strafzumessung für die schließlich gefaßten Täter stark differenziert werden und zumindest einem die Rückkehr in ein anständiges Leben ermöglicht wird.

Der Regisseur Richard Groschopp läßt das Ganze gefällig ablaufen, arbeitet die Spannungsmomente gebührend heraus und hält die zahlreichen Darsteller gut zusammen. Hier sind — auch wenn ein Dutzend und mehr Menschen in der Szene sind — keine lebenden Bilder gestellt. Das mag auch — neben der guten, seriösen Kameraarbeit Eugen Klagemanns — daran liegen, daß auch für kleinste Rollen (teilweise ohne ein Wort Text) Schauspieler wie Gerry Wolff, Harry Gillmann, Johannes Maus, Paul Streckfuß, Kurt Sperling, Walter E. Fuß, Christoph Engel, Werner Lierck und andere eingesetzt sind, die schon beinahe ein Ensemble bilden.

Heraus ragen Sonja Sutter und Horst Drinda. Frau Sutter hat hier endlich wieder eine Aufgabe, wohl die interessanteste Rolle in diesem Streifen. Um keinen Überraschungseffekt zu verraten, muß sich der Kritiker auf die Feststellung beschränken, daß die vielfältigen Gefühlsregungen — von der Unbefangenheit über Bedrückung und Angst bis zur Verzweiflung — von der Darstellerin mit einer Reife wiedergegeben werden, die an ihre Leistung in „Frauenschicksale" erinnert. Bemerkenswert, wie sie — nicht nur mit der erprobten Hilfe der Maskenbildner Hanns Wosnik und Charlotte Stritzke — ihr Aussehen verändert, von innen her, durch Gestaltungskraft. Es zeigt sich einmal mehr, daß es häufig am Fehlen einer angemessenen Aufgabe liegt, wenn Schauspieler scheinbar nicht das halten, was sie anfangs versprechen, wenn sie sich scheinbar nicht entwickeln. Horst Drinda erzielt als verdächtiger Praktikant Brückner beim Publikum wahre Lachstürme. Aber es wäre ungerecht, seinen Erfolg als Lacherfolg herabzusetzen. Drinda stellt Naivität wie Durchtriebenheit mit echten künstlerischen Mitteln dar — weit von Posse und Klamotte entfernt. Es ist die scheinbar unbewußte, unbeabsichtigte Komik, die den echten Komiker auszeichnet.

Harry Hindemith und Erich Franz sind die beiden Angehörigen des Ministeriums für Staatssicherheit, die den Fall aufzuklären haben. Sie tun das erfreulich unheroisch, sind keineswegs allwissend und allgegenwärtig — wie das Kriminalautoren gern darstellen, sondern fügen mit Kleinarbeit, Logik und Geduld Beweis an Beweis, bis die Verdächtigen durchgesiebt sind, und der Kreis um die Täter sich schließt. Eine saubere Leistung der beiden.

Paul R. Henker ist als Werkmeister Klausner schlicht und glaubhaft. Wie er neben dem geöffneten Koffer seine Tochter erwartet, ist erschütternd gemeistert. Die köstliche Studie eines kraftfahrzeug-besessenen Handwerkers gibt Horst Kube. Diesmal weder Bösewicht, noch sympathischer Held, beweist Kube erneut, wie falsch eine Besetzung nach „Typ" und wieviel richtiger es ist, einem qualifizierten Schauspieler zu vertrauen, daß er „gut", „böse", „zwielichtig", „sympathisch", „unsympathisch", „heldisch" oder „unheroisch" s p i e l t.

Wolfgang Stumpf vermag das leider nicht. Sein Schott bleibt durchgängig farblos. So richtig es ist, einen gut und sympathisch aussehenden Mann mit einer negativen Rolle zu besetzen (also gegen den Typ!), so sehr muß dieser dann in der Lage sein, das Erforderliche darzustellen. Stumpf bleibt jedoch an der Oberfläche, jede seiner Reaktionen — Charme, Verführungskunst, Zielbewußtheit, Triumph, Schrecken, Furcht — wirkt aufgesetzt, bewußt „gemacht". Schade ... In kleineren Rollen gefallen Else Koren, Lotte Löbinger, Ulrich Thein und Siegfried Weiß. Horst Preusker trägt — wie immer — sein Einheitsgesicht zur Schau und bleibt blaß. Seine Rolle ist klein, aber rund, und man hätte viel mehr daraus machen können.

In einer winzigen Szene fällt die als Fernsehansagerin bekannte Margot Ebert auf. Was sie an Witz, Präzision und Natürlichkeit zeigt, verdient Hervorhebung und Aufmerksamkeit.

Man kann nicht sagen, daß Wilhelm Neef's Musik sehr eingängig wäre. In diesem Film hätte auch ein echter Schlager hingepaßt. So rieseln einige musikalische Belanglosigkeiten und Akzente dahin, verderben nichts, aber sind dem Film auch nicht besonders förderlich. Und das sollte Filmmusik doch eigentlich sein.

☆

Was noch bleibt, ist die vom Kritiker mit Befriedigung zu treffende Feststellung, daß „Sie kannten sich alle", die „Spur in die Nacht" und den „Tatort Berlin" weit hinter sich läßt und die Hoffnung gibt, daß jenes Stadium überwunden sein möge. Hier stimmt die Richtung, die künstlerische Qualität ist — um eine Schulzensur zu verwenden — zwei Plus. Und man kann wirklich guten Gewissens sagen: Prima, weiter so!



Unsere Bilder zeigen Szenen aus dem Film mit Horst Drinda (oben) und Sonja Sutter und Wolfgang Stumpf **Fotos: DEFA-Meister**

Blick nach CHINA

„Seele der See" – das ist die Geschichte der Besatzung eines Kuomintang-Kriegsschiffes, die sich gegen ihre reaktionären Offiziere auflehnt und in ihr Mutterland nach China zurückkehrt

„Wind und Wellen" – berichtet von drei Mädchen, die sehr gründlich die Navigationskunde studieren und ihr Kapitänspatent ablegen.



„Flammen an der Grenze" – bringt ein Bild vom Leben einer der nationalen Minderheiten im Südwesten Chinas

„Das fröhliche Lied der Flöte" – erzählt davon, wie sich eine Gruppe armer chinesischer Landarbeiter zusammenschließt.

ÜBER NEUE STUDIOS UND NEUE FILME

Als Schanghai im Mai 1949 befreit wurde, standen die meisten der Filmschaffenden an den Straßen und begrüßten freudig die Volksbefreiungsarmee. Sechs Monate später wurden die Volkseigenen Schanghaier Filmstudios gegründet. Heute arbeiten in den beträchtlich erweiterten Ateliers die erfahrensten chinesischen Drehbuchautoren, Regisseure, Schauspieler und technischen Kräfte. Schanghai besitzt drei Studios für Spielfilme, ein Studio für Trick- und Puppenfilme, ein Studio für wissenschaftliche und Kulturfilme und ein Synchron-Studio.

Zwei weitere Filmzentren befinden sich in Changchun, im Nordosten Chinas, und in Peking, wo die größten Ateliers des Landes entstehen werden. Außerdem sollen in Sian, der Hauptstadt der Provinz Shensi, und in Kanton neue Studios gebaut werden. Und in allen diesen Ateliers werden dann nach den vorliegenden Plänen in diesem Jahr 52 Spielfilme entstehen.

Die 78 Spielfilme, die in den Jahren 1956/57 in China gedreht wurden, behandelten in der Hauptsache zwei Probleme: den Kampf, der zur Befreiung des Volkes führte, und zum anderen das Leben von Heute. Diese Thematik bestimmt auch die im Entstehen begriffenen Filme.

Einer der populärsten neuen Streifen war der Film „Sangkumryung Gebirge", der eine berühmte Schlacht des Koreakrieges behandelt, die die Amerikaner zwang, die Waffenstillstandsverhandlungen von Panmunjon wiederaufzunehmen und die Feuereinstellung zu unterzeichnen. Die gleiche Botschaft, den Heldenmut der chinesischen Soldaten, enthielt der Film „Adler im Sturm", eine Episode des sogenannten Langen Marsches von 1934/35, die uns zeigt, wie die chinesische Rote Armee die Freundschaft des tibetanischen Volkes errang und mit ihrer Hilfe die Kuomintangtruppen schlagen konnte. Der Film „Seele der See" zeigt uns Offiziere und Mannschaften eines Kriegsschiffes, die ihr Schiff im Befreiungskrieg zum Mutterland zurückbringen.

Der Aufbau des Sozialismus in China verlangt gleiche Eigenschaften, wie sie im Revolutionskrieg nötig waren: Mut, Uneigennützigkeit und Entschlossenheit. Und das kommt auch in vielen Filmen zum Ausdruck.

Schwerwiegende Probleme tauchen in jenen Filmen auf, in denen das Leben der Frau auf dem Lande zur Sprache kommt. Die frühere, junge und ausgebeutete chinesische Frau, die ohne Rechte war, wird in dem Film „Phoenixlied" Meisterbäuerin in einer Produktionsgenossenschaft.

Das Mädchen in dem Film „Mutter möchte mich gerne verheiraten" hintertreibt das von ihrer Mutter geschmiedete Komplott und heiratet den Mann, den sie liebt.

Obgleich in den letzten Jahren schon beachtenswerte Erfolge zu verzeichnen waren, ist jedermann davon überzeugt, daß bei weitem noch nicht alle Probleme des neuen Lebens berücksichtigt werden. So haben sich jetzt viele Drehbuchautoren in den Industriezentren und in den Städten niedergelassen. Sie bleiben aber nicht nur stille Beobachter, sie arbeiten selbst in den Betrieben, in den Bergwerken, auf den großen Baustellen und in der Landwirtschaft mit. Mit Hilfe ihrer dabei gesammelten Erfahrungen wird es ihnen möglich sein, in der schnell aufblühenden chinesischen Filmindustrie noch bessere und mit dem sozialistischen Leben verbundene Filme drehen zu können.

H. S.

EIN FESTTAG IN SONNEBERG



Fotos: Zentralbild

Daran haben die Sonneberger Mädchen und Jungen sicher nicht im Traum gedacht: An ihrem Ehrentag, an ihrer Jugendweihe im VEB Thuringia, nahm Nationalpreisträger Günther Simon teil. Und er gab ihnen viele gute Worte mit auf ihren Weg ins Leben. Außerdem hatten mit Günther Simon noch die westdeutschen Schauspieler Christel Laszar und Hans Walter Clasen (die gegenwärtig in dem DEFA-Film „Geschwader Fledermaus" mitwirken) mit seiner Frau die Reise nach Sonneberg angetreten, um diese Jugendweihe als Gäste mitzuerleben.





Alec Guiness hat sein großes Können für eine schlechte Sache zur Verfügung gestellt. Foto: Zentralbild

DIE BRÜCKE AM KWAI

„Sieben Oscars" (amerikanische Filmpreise), „bester Film des Jahres" — so tönt es seit einigen Wochen aus dem Westen. Und allenthalben lassen westliche Rundfunksender und Kapellen (und leider nicht nur westliche) jenes Marschlied erschallen, dessen einprägsames und aufputschendes Thema gepfiffen wird und in nur sechs Wochen allein in der Bundesrepublik mit sechshunderttausend Schallplatten unter die Leute gebracht wurde. Ein Kassenschlager also, dieser Film; ein Publikumserfolg. Und dazu kein seichter Krimi, kein schwüler Sex-Reißer, sondern ein harter Kriegsfilm. „Ein Antikriegsfilm" — wie gesagt wird, ein Film, in dem „der Wahnsinn des Krieges" angeprangert wird.

Warum wird „Die Brücke am Kwai" nicht vom DEFA-Außenhandel angekauft und in der Deutschen Demokratischen Republik gezeigt? Diese Frage wurde nicht nur in Meißen auf dem Forum des „FILMSPIEGEL" gestellt; man hört sie auch sonst im Gespräch. Und meistens wird dann noch der Wunsch angehängt, Rundfunk, Musikverlage und Kapellen mögen doch „den populären River-Kwai-Marsch" herausbringen. Der Film liege „doch ganz auf unserer Linie", und — wie mir jemand sagte — „wir propagieren doch sonst auch das andere Amerika".

Nun — das letzte Wort, welches in dem Film „Brücke am Kwai" gesprochen wird, lautet in der Tat: „Welch ein Wahnsinn!" Aber was meint der sympathische Arzt, der das angesichts eines Sabotageakts, eines in den Abgrund stürzenden Zuges voller Menschen, eines Gemetzels zwischen Gelben und Weißen und Weißen und Weißen ausruft? Meint er den Brückenbau, den englische Kriegsgefangene für die Japaner ausführen? Meint er jenes Kommandounternehmen, mit dem englische Spezialsoldaten diese Brücke in die Luft jagen? Meint er den englischen Obersten, der die Genfer Konvention so gut auswendig kann und aus formalen Prestigegründen japanische Schikanen auf sich nimmt? Meint er den japanischen Obersten, der sich moralisch seinen britischen Kriegsgefangenen ausliefert? Meint er die Salven, mit denen ein englischer Offizier vom Sabotagetrupp seine eigenen Kameraden tötet, damit sie nicht lebend in die Hände der Japaner fallen? Meint er die Sturheit des Colonel? Oder ist mit „Welch ein Wahnsinn!" alles zusammen gemeint?

So viele Fragen, aber keine einzige Antwort im Film! Trotzdem kann sich der Besucher keineswegs die Antwort selbst aussuchen, denn dieser Film ist mit allen raffinierten Mitteln der modernen Psychologie gemacht. Zwei Stunden und 58 Minuten dieses dreistündigen Films verlangt der britische Oberst dem Zuschauer Achtung ab, obwohl er

a) nicht aus Widerstand gegen die Japaner, sondern aus sturer Prinzipienreiterei die Arbeit als Offizier verweigert,

b) als er seinen Dickkopf durchgesetzt hat, schließlich doch für den Feind Englands eine strategisch unerhört wichtige Brücke baut („um die Moral der Truppe aufrecht zu erhalten"),

c) gegenüber seinen britischen Kritikern diese Arbeit für den Feind u n w i d e r s p r o c h e n mit der Erklärung begründet, man müsse „den Gelben die Überlegenheit der Weißen beweisen" (also mit dem ganzen Hochmut des Kolonialherrn und unverkennbar mit dem imperialistischen Weltherrschaftsanspruch) und obwohl er

d) diesen Brückenbau für die Japaner gegen das Kommandounternehmen seiner eigenen Armee verteidigt, indem er es den Japanern verrät, als er an „seiner" Brücke die von dem britischen Kommandotrupp angebrachten Sprengladungen entdeckt! Das alles wird psychologisch, moralisch und menschlich „verständlich" gemacht; fast drei Stunden lang gehört diesem Obersten dank der Autoren, des Regisseurs, der Kamera und des ausgezeichneten Darstellers Alec Guiness die Sympathie des Zuschauers; und dann sagt dieser „Held" in den letzten zwei Minuten „Was habe ich getan" und löst — selbst das nicht einmal absichtlich, sondern unfreiwillig im Todeskrampf — die Sprengladung aus, die „seine" Brücke endlich zum Einsturz bringt. Diese zwei Minuten machen natürlich die drei Stunden nicht rückgängig. Was bleibt und bleiben s o l l, ist der Eindruck: Er konnte und durfte nicht anders, er war ein ehrenwerter Mann, ein Vorbild, in Tragik verstrickt, gewiß — aber doch ein Held... Ist mit dem „Wahnsinn" der Krieg gemeint, der Krieg überhaupt? Der Atomkrieg i s t Wahnsinn. Jenes war kein Atomkrieg. Dieser Film zeigt in keiner Weise, worum es damals überhaupt ging. „Die Engländer und die Amerikaner haben sich um Indien geschlagen", meinte ein achtzehnjähriger Oberschüler aus dem demokratischen Sektor Berlins, der sich diesen Film angesehen hat. In Wahrheit spielte Japan im vergangenen Weltkrieg in Asien die gleiche Rolle wie Hitlerdeutschland in Europa. Der Krieg gegen die Achse Berlin-Rom-Tokio war ein gerechter Krieg, kein Wahnsinn. Oder hätten die Sowjetunion, Amerika, England, die französischen oder deutschen Widerstandskämpfer sagen sollen: „Krieg ist Wahnsinn — lassen wir also Hitler gewähren!"? Hitler und Mussolini in Europa und Japan in Asien mußten geschlagen werden!



Nur der Hochmut des englischen Kolonialherrn ist es, der Oberst Nicholson veranlaßt, die Brücke zu bauen. Ein falsches Epos will den sturen Kommißbetrieb in Heldentum umlügen und zeigt nur eine Verherrlichung des Landsknechtstums.

Die kriegsgefangenen britischen Soldaten am Kwai aber verweigern anfangs den Brückenbau für die Japaner nicht deshalb, weil er den japanischen Faschisten nützen würde, sondern weil ihre Offiziere eingesperrt wurden; kaum sind ihre Offiziere frei, bauen sie die Brücke. Nichts vom antifaschistischen Befreiungscharakter dieses Krieges, nichts von Heldentum; denn Heldentum ist unlösbar verbunden mit der guten Sache, für die die edelsten Tugenden eingesetzt werden. Verherrlichung des Landsknechtstums also, Beweis seiner Notwendigkeit — trotz einer allgemeinen, lauen Kritik als „Wahnsinn".

Wahnsinn, aber notwendig — das ist die NATO-Moral! Das ist die Absicht dieses Films. Sie wird nicht nackt ausgesprochen, dafür sind amerikanische Psychologen viel zu geschickt. Mit Appellen an menschliche Gefühle, teilweise ergreifend, mit dem Verschieben oder Verdunkeln von Ursachen und Zusammenhängen, mit dem Einstreuen gefährlicher Halbwahrheiten schafft man ein großes Durcheinander, und heraus kommt die NATO-Moral: Wahnsinn, aber notwendig.

In den Dienst dieser perfiden aktuellen Absicht hat man — sicher ohne deren Wissen — erstklassige Schauspieler, einen ausgezeichneten Kameramann, einen sehr guten Regisseur und einen geschickten Komponisten gestellt, der einen englischen Golf-Marsch von Anfang dieses Jahrhunderts aufpolierte und erfolgreich als eigene Komposition ausgibt. Dieser Film ist von der Form her hervorragend gemacht. Aber das macht ihn nur um so gefährlicher. Die historische, gesellschaftliche, moralische Unwahrheit, eingehüllt in den glänzenden Mantel künstlerischer Perfektion, mit der Absicht, den Wahnsinn schmackhaft zu machen, indem man ihn zwar als Wahnsinn, aber als unausweichlich hinzustellen versucht — das ist „Die Brücke am Kwai".

Die zuständigen Organe in der Deutschen Demokratischen Republik schützen die Bevölkerung vor derartigem Gift in Zuckerguß und können auch seine indirekte Propagierung durch einen musikalischen Reißer nicht dulden.

Karl-Eduard von Schnitzler

KAPITÄNE BLEIBEN AN BORD

Beinahe seemännischer Bericht eines „Filmspiegel"-Globetrotters

Reisen bildet. Noch mehr aber wohl das, was vor jeder Reise kommt: die guten Ratschläge. Da rieselt eine hübsche Summe meist nicht gemachter Erfahrungen auf einen herab, und alle Aufträge treu zu befolgen, hieße, eine kleine Weltumsegelung mit rauher Arbeit ausfüllen, und hinterher weiß man dann auch ziemlich genau, wie man es hätte tun sollen. Aber das nächste Mal fährt ein anderer.

Versehen mit den Tröstungen meiner Kollegen aus der Redaktion – die im stillen ganz froh waren, ihre heiße Liebe zum Meer nicht auf eine allzu harte Probe stellen zu müssen – und anderen unfehlbaren Mitteln gegen Seekrankheit, stand ich abends am Ostbahnhof und fuhr ab. Nach Warnemünde.

Als es fast hell war – auch die längste Nacht geht einmal zu Ende – rollte der Zug in Rostock ein. Noch war es ruhig, ein paar Menschen, die sich freuten, bald zu Hause zu sein, eilten vom Bahnsteig. Wenige Wochen, und dies wird anders sein, dann hat die Urlaubszeit begonnen, und wenn man dem Zugschaffner auch nur die Hälfte seiner Erzählungen glaubt, reicht es auch, um einmal tief Luft zu holen.

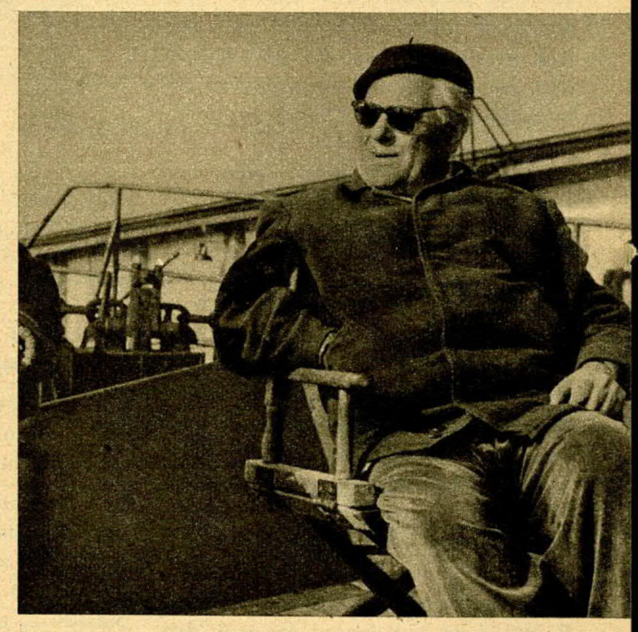
Weiter geht es vorbei an Marienehe. Hier stand einst ein Werk, das Kriegsflugzeuge für die Nazis baute, nun ist nichts mehr davon zu sehen, selbst die Rollbahn ist vom Gras überwachsen. Heute steht dort das Volkseigene Fischkombinat Rostock, das in seinen Ausmaßen in Europa wohl einzig ist.

Aus Gründen der Fremdenverkehrswerbung geht nun vor uns die Sonne auf, ein paar Möwen bringen den ersten Gruß von der See, und dann taucht die Warnow-Werft auf, ein Bild, das sicher jeden Binnenländer immer wieder beeindruckt und begeistert und mit den großen Schiffen am Kai den Begriff Arbeit so sichtbar darstellt.

Warnemünde. Es war noch viel zu früh, da blieb nur ein Spaziergang am alten Strom entlang. Kähne liegen faul im Wasser, die Möwen treiben ihren Frühsport und nehmen anschließend ein Bad. Einstöckig liegen die kleinen Häuser, eng aneinandergedrückt, und alle haben sie diesen Holzvorbau, eine Veranda, in denen blankgesessene Sofas, Nippes und verschnörkelte Blattpflanzen sich vor dem Licht verstecken – kurioser Anachronismus, denn gegenüber ragen Aufbauten neuer Schiffe hoch in den Himmel, und das Geräusch emsigen Schaffens dringt auch in diese Welt.

Um sieben Uhr kommen die ersten Leute der DEFA, die Aufnahmeleitung, sie sind morgens die ersten und abends die letzten, gewissermaßen der Motor, der alles in Betrieb hält, und wehe ihnen, wenn sie einmal versagen, auf See läßt sich dann nichts mehr nachholen. Doch bisher lief alles wie am Schnürchen, und daß der Film schon ein paar Tage Vorsprung über den Plan hat, ist nicht zuletzt ihr Verdienst.

Ein Bus bringt uns zum Hafen, vorbei an freundlichen Wohnblocks der Werftarbeiter, und dann steht man vor dem Trawler ROS 201, der uns aufnehmen wird, mit seinen 920 Tonnen hier im Hafenbecken der Warnow-Werft aber recht bescheiden wirkt. Etwas vorsichtig geht es auf den neuen Boden. Überall hängen



Ein Regisseur muß in allen Lagen fest sitzen, so wie Nationalpreisträger Martin Hellberg, der hier auf schwankendem Boden regiert, aber es macht ihm viel Freude. Die Pausen sind knapp bemessen, und meist bleibt sein Stuhl leer, seinem Film zum Vorteil, bei dem er schon einige Tage Vorsprung hat.

noch dicke Eiszapfen – jetzt in dieser Jahreszeit? – Man muß genau hinsehen, so täuschend echt wirkt es und ist doch eben Wachs. Eine Feuerspritze macht schnell „Rein Schiff".

Pünktlich kommen die Kapitäne – eins – zwei – drei – ein richtiger und zwei imitierte, der von ihnen, der aussieht, als wäre er keiner, ist der echte. Das ist wohl oft so. Mit viel Würde kommt auch der Lotse an Bord, er wird das Schiff vom Hafen auf See führen. Schon läuft der riesige Dieselmotor, und kurz darauf sind wir frei, dann liegt die Ostsee ruhig und glatt vor uns. Mir scheint sie aber eher wie ein Skatspieler, der einen Grand mit Vieren in den Händen hält.

Was macht man am besten an solch einem strahlenden Frühlingsmorgen? Frühstücken, das braucht auch nicht zu gereuen, an Bord gibt es ebenso gut wie viel zu essen, und die Messe ist beliebter Aufenthaltsort für alle. Einige darunter müssen allerdings eine längere Hungerkur hinter sich haben, denn sie leisten Erstaunliches.

Dann aber wird alles Betriebsamkeit, scheinbar zielloses Durcheinander, und doch wird gerade hier schnell und konzentriert gearbeitet, auf so engem Raum sicher nicht einfach. Ein Wetter ist dazu wie lange nicht, der Regieassistent Urbanek, Mädchen für alles, hatte es am Abend vorher bestellt. Trotz allem ging es nicht ganz ohne Opfer, und einer der Schauspieler mußte über die Reling nach den Fischen gucken.

In der Kapitänskajüte sitzen währenddessen Regisseur Martin Hellberg und der Kameramann Walter Fehdmer und besprechen das Arbeitsprogramm. Dann wird die Sache ernst. Sie haben viel geschafft in den letzten Tagen und wollen es auch weiter so halten.

Ganz ehrlich, das Zuschauen beim Entstehen eines Films gehört nicht gerade zum Höchsten aller Erlebnisse, und da man in der Enge auf der Brücke doch nur stört, wird um so dankbarer das Drumherum betrachtet. Ein Gang durch das Schiff ist eine Entdeckungsfahrt voller Neuigkeiten.

Also hinunter mit dem freundlichen Maschinisten zu seinem großen Dieselmotor, unter dessen gleichmäßigem Takt man das eigene Wort nicht mehr versteht. Hier wird auch die Lichtmaschine betrieben, die den Strom für die Scheinwerfer liefert. Überhaupt ist ein Schiff eine kleine Stadt für sich, muß es auch sein, denn auf ihm leben über dreißig Menschen oft für Wochen allein inmitten des Meeres.

Auf der Back, in den Logis der Mannschaft erzählen mir die Fischer von ihrer Arbeit, die manchmal so unbeschreiblich schwer ist in Nässe, Eis und Sturm und die sie doch lieben. Nicht des Geldes wegen. Groß ist ihre Freude, wenn sie mit vollem Schiff in den Hafen kommen.

Mittlerweile hat der Funker Verbindung mit einem heimkehrenden Schiff, dem Trawler ROS 208, aufgenommen, auf ihn wird Martin Hellberg dann mit dem Kameramann umsteigen, um unser Schiff aufzunehmen. Ein Küstenschutzboot unserer Seestreitkräfte bringt sie hinüber.

Bald darauf sind sie verschwunden. Das war nicht vorgesehen, aber der beladene Trawler kann nicht mehr warten; er hat schon einige Stunden Verspätung, und seit Stunden stehen die Arbeiter an den Löschgängen im Kombinat, die Kühlwagen der Reichsbahn an der Verladerampe. Hier ist Zeit viel Geld.

Wir warten. Der Rudergast döst auf der Brücke, die Leute der DEFA in der Sonne, und Johannes Arpe krebst aufgeregt durch die Gänge, seine Zigarren sind aufgeraucht, eine bedenkliche Situation. Seine letzte Hoffnung blieb der echte Kapitän, und der muß ihm auch geholfen haben, da bald darauf der Schornstein wieder rauchte.

Endlich sieht man in der Ferne ein kleines Boot mit weiß schäumender Bugwelle auf uns zukommen, es bringt Martin Hellberg wieder. Kurz darauf kommt auch der Lotse über die Jakobsleiter an Bord, der uns vorbei an der Mole, auf der einige Unentwegte angeln, sicher an den Kai führt.

Abends sitze ich zusammen mit Jürgen Lenz, dem Autor des Films, im Clubhaus der Werftarbeiter, und er, der selbst zur See gefahren ist, erzählt, wie sein Buch „Kapitäne bleiben an Bord" (Verlag „Neues Leben") entstanden ist. Schnell spürt man, daß mit diesem Film etwas Besonderes geschaffen wird, nicht in seinem Ausmaß, vielleicht auch nicht in seiner Vollendung. Aber hier fühlt man das Leben, so wie wir es heute führen, mit all dem Guten und Schlechten, das uns täglich begegnet, mit dem Neuen, das unaufhaltsam wächst, und dem Alten, das Stück um Stück verschwindet. Aufgaben, die aus der Arbeit erwachsen und gemeistert, Widersprüche, die entstehen und überwunden werden müssen und nicht zuletzt die Liebe – das alles erleben wir dabei.

Die Aufgabe, die sich Martin Hellberg gestellt hat, ist groß, aber er hat hier einen Stoff aus unserer Gegenwart, der es wert ist, daß man sich darum bemüht. Daß es ihm Freude macht, ist unschwer aus dem Elan zu erkennen, mit dem er bei der Arbeit ist.

Früh am anderen Tag geht es wieder hinaus, die Hafeneinfahrt muß aufs Zelluloid. Dann führt uns der Lotse die Warnow aufwärts nach Rostock. Endlich sieht man auch die Werft einmal ganz. Dabei fühlt man doch ein wenig Stolz, wenn man auf die Anlagen blickt und sieht, was hier geschaffen wurde. Ein riesiges graues Schiff liegt zur Ausrüstung am Kai, 24 000 Tonnen groß, für die Sowjetunion bestimmt, daneben die „Dresden", ein Zehntausendtonnenfrachter, wie gegenüber auch die „Freundschaft", gerade von einer Reise aus China zurückgekehrt, davor „Berlin" auch 10 000 Tonnen groß, einige Erz-Kohlefrachter, zwei Schiffsrümpfe auf der Helling. Ein gewichtiger Punkt unserer Industrie.

Bald ist das Kombinat erreicht. Für einen Neuling ist es immer erstaunlich, wie exakt alle Manöver klappen, dabei merkt man auch, welche Autorität ein Kapitän besitzt, ohne viel Worte, aber an Bord muß sich einer auf den anderen verlassen können, und auf unseren Kapitän kann man das sicher, er fährt schon 45 Jahre. Friedlich schaut Kapitän Relle aus dem Fenster und lacht. Doch wenn es mal nicht



Ein ganzes Leben lang ist Kapitän Relle zur See gefahren. Er ist der echte Kapitän des Trawlers ROS 201 „Leipzig" und gehört zu den erfolgreichen Fängern des Volkseigenen Fischkombinats Rostock.

Fotos: Teschner (4).

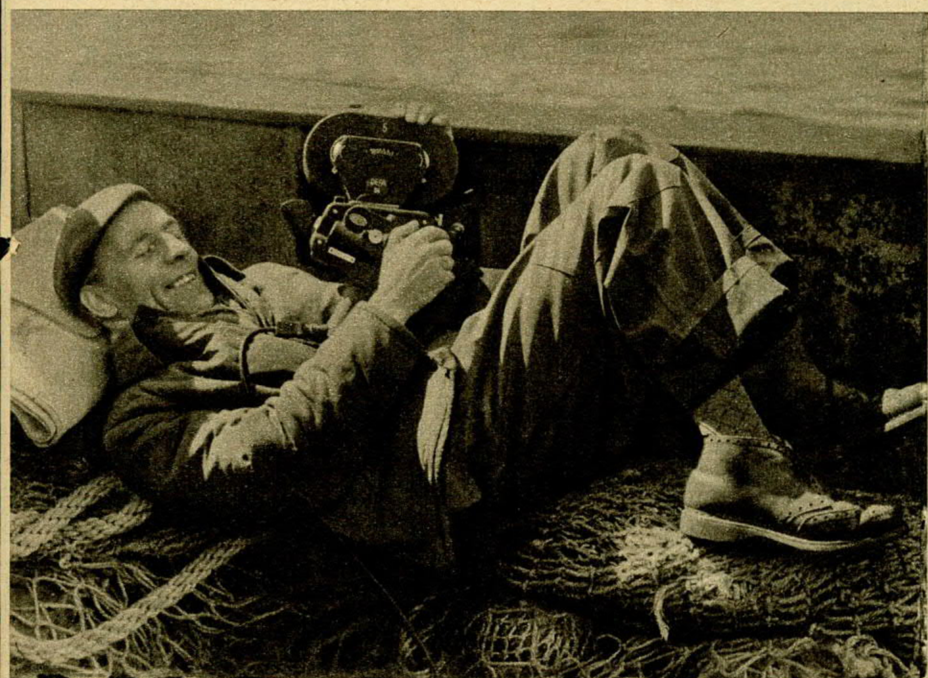
klappt, soll auch der sonst stille Mann einen erstaunlichen Wortschatz besitzen, haben die Matrosen glaubhaft erzählt.

Abends trampen wir wieder nach Warnemünde, bei einem mißratenen Wetter, und an den Leuchtbojen blinken schon die Lichter, als wir anlegen. Alles liegt ruhig und ruht aus, nur die Bagger am Breitling fressen sich wie Urtiere unersättlich in den Schlamm des Boddens.

Ein wenig später saß ich im Hotel mit den Hauptdarstellern des Films, Johannes Arpe und Rudolf Ulrich, zusammen. Beide waren kurze Zeit vorher noch im Synrchon-Studio der DEFA tätig. Ulrich werden wir in dem sowjetischen Film „Das Haus, in dem ich lebe" und Johannes Arpe in der Rolle Jean Gabins in dem deutsch-französischen Film „Die Elenden" hören. Wir haben noch über vieles gesprochen. Immer wieder war zu spüren, mit welcher Freude und welchem Ernst die beiden Schauspieler bei ihrer Arbeit sind. Echtes Leben zu gestalten, mitzubauen an der neuen Ordnung, ist der Wunsch, und gerade dieser Film gibt ihnen dazu Gelegenheit, auch dazu, eine Forderung der Kulturkonferenz der Partei verwirklichen zu helfen.

Das ist auch Anliegen des Films, und wenn wir ihn später in unseren Lichtspielhäusern sehen werden, wird sich zeigen ob er das, was er bisher verspricht, auch hält. Martin Hellberg und seinen Mitarbeitern aber wollen wir weiter viel Erfolg in ihrer Arbeit wünschen.

Gustav Salffner

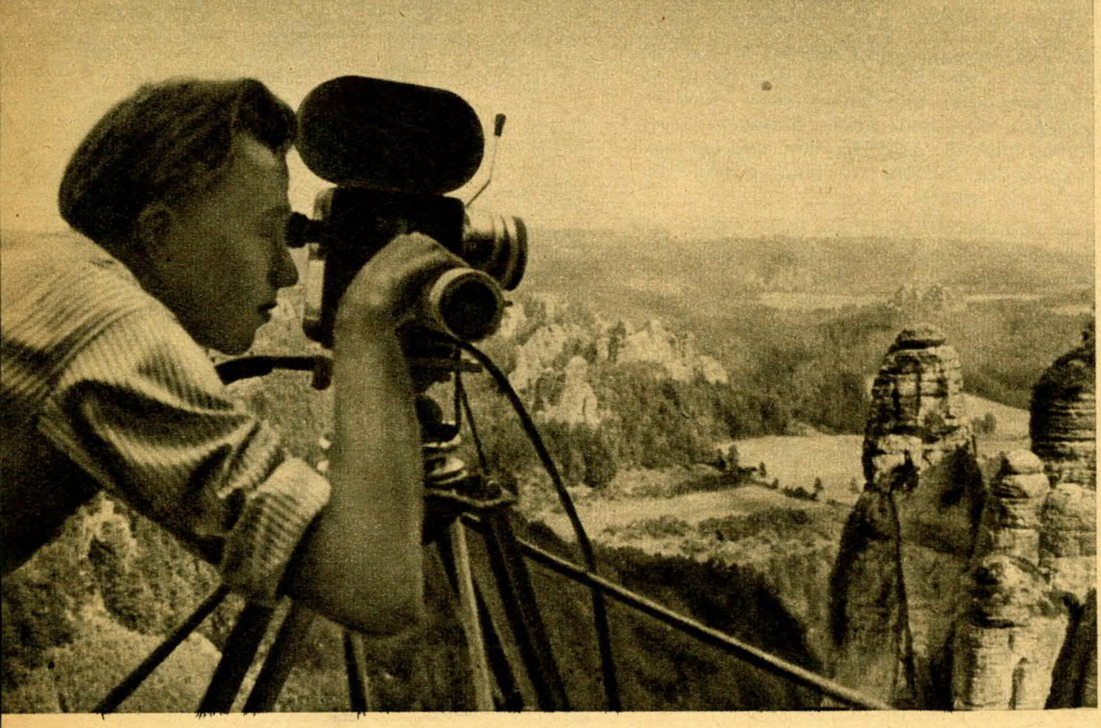


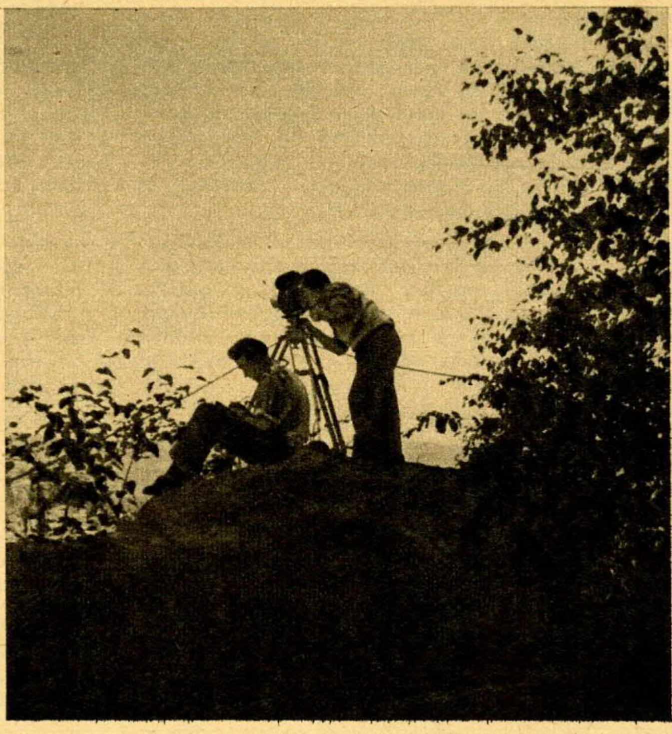
Einmal so den Urlaub wie Kameramann Nationalpreisträger Walter Fehdmer seine Arbeitszeit zu verbringen, wäre schön. Doch wie so oft trügt der Schein. Schnell und konzentriert zu arbeiten gilt hier an Bord, und nicht immer hält das Meer still.



Kapitän Tiedeböhl (Johannes Arpe) und Kapitän Kars (Rudolf Ulrich) fahren beide Trawler des Fischkombinats, beide sind sie Dickköpfe, und es dauert lange, bis sie endlich einsehen, daß ihr größter Erfolg nur aus ihrer Zusammenarbeit kommen wird.

Landesbühne Sachsen an der Kamera





Vier Theaterleute von der Landesbühne Sachsen haben ihr Steckenpferd gefunden. In ihrer Freizeit wechseln sie zur Konkurrenz – wenn man den Film einmal so nennen kann – über. Sie gründeten ein Filmstudio und erreichten die glückliche Kombination, diese Arbeit für das Theater auszuwerten. Die Theaterleitung unterstützt die Gruppe und schuf Voraussetzungen dafür. So können Fahrzeuge und Scheinwerfer ausgeliehen werden, und das Tonstudio steht zur Synchronisation eines Filmes zur Verfügung.

Im September 1956, als die AK 16 erworben wurde, fanden sich die Männer zusammen. Die ersten Probeaufnahmen wurden – anläßlich des Austauschgastspiels der Landesoper Sachsen und des Divadlo „Zdenka Nejedleho" Usti (ČSR) – an der Staatsgrenze in Schmilka gedreht. Dann folgten Streifen von der Probenarbeit zu den verschiedensten Inszenierungen und Farbaufnahmen vom Staatlichen Puppentheater. Der erste abgeschlossene Film mit durchgehender Handlung kam unter dem Titel „Eine neue Kaschiermethode" heraus. Es war ein Bericht über eine Neuerung beim Herstellen von Dekorationsteilen (Säulen, Statuen usw.), die in den Werkstätten der Landesbühnen Sachsen entwickelt wurde.

Anfang 1957 entstand das Exposé zu einem Dokumentar-Tonfilm über die Felsenbühne Rathen. Der Film verfolgt einige Besuchergruppen, die aus den verschiedensten Gegenden der Deutschen Demokratischen Republik nach der Felsenbühne Rathen kommen. Darüber hinaus berichtet er von den Vorbereitungen einer Sommerspielzeit und zeigt Ausschnitte aus dem Lustspiel „Ein Sommernachtstraum" von William Shakespeare und der Komischen Oper „Der Zigeunerbaron" von Johann Strauß.

Dieser Film war ein vielfältiges, kompliziertes Vorhaben und stellte das Kollektiv immer wieder vor neue Schwierigkeiten: Unvorhergesehene künstlerische und technische Probleme mußten gelöst werden. Infolge schlechten Wetters fielen Drehtage aus. Die Zeit für die Außenaufnahmen war begrenzt, da am 15. September 1957 die Sommerspielzeit auf der Felsenbühne zu Ende ging. Doch die Schwierigkeiten wurden überwunden, und gemeinsam konnten wertvolle Erfahrungen gesammelt werden.

Nach Beendigung des Schnitts der Bildkopie wurde der Streifen in der Berliner „Möwe" Vertretern der Hauptabteilung Darstellende Kunst beim Ministerium für Kultur zur Abnahme vorgeführt. Der Film hinterließ einen guten Eindruck in diesem Kreise, und darüber hinaus konnten die Mitarbeiter des Studios nützliche Hinweise mit nach Dresden nehmen.

Was wären aber Theater- und Filmleute ohne Pläne – ohne ständiges Suchen nach neuen schöpferischen Gedanken und interessanten Aufgaben? So hat auch das Filmstudio neue Stoffe vorgesehen, die im Auftrage des Ministeriums für Kultur der Deutschen Demokratischen Republik verfilmt werden sollen. Da wäre zunächst ein Kurzfilm über die Arbeit eines Kleinstensembles auf dem Dorfe. Weiterhin ein Streifen über neue Arbeitsmethoden bei der Herstellung von Bühnendekorationen und ein Film über die Naturtheater der Deutschen Demokratischen Republik.

Das Filmstudio der Landesbühnen Sachsen will keine Produktionsgruppe mit den Aufgaben der DEFA sein, sondern zweckgebundene Filme für die Theaterbetriebe herstellen. So werden insbesondere die kommenden Streifen Lehrfilme für unsere Bühnen sein.

Wolfgang Grösel

OTTO STÜBLER



In dem DEFA-Film „Robert Mayer – Der Arzt aus Heilbronn" spielte Otto Stübler den Kaufmann Cloß, den Schwiegervater Mayers

Wie alt er ist, läßt sich schlecht sagen – so viel jedenfalls gesteht er ein, daß er in diesem Jahrhundert geboren wurde und im nächsten Jahr sein vierzigjähriges Bühnenjubiläum feiert. Als ein Kuriosum mag gelten, daß die künstlerische Laufbahn Otto Stüblers im Jahre 1919 beim Film begann; bei einem aufregenden Kriminalfilm, der im Hamburger Hafen gedreht wurde und kräftige, gutgewachsene Statisten benötigte. Einer dieser Statisten, die sich schnell in klotzige Bobbys verwandelten, war der Physikstudent Otto Stübler.

Als der Kameramann zu drehen begann und der Bobby Stübler, eine wilde Verfolgungsjagd demonstrierend, über Mauern und Dachgiebel beherzt hinter dem bekannten Sensationsdarsteller Albertini herjagte, kam aus der begeisterten Zuschauermenge der Ruf: „Dem Mann is gout!" Das Volk hatte sein Urteil gesprochen. Nicol Albrecht von den Hamburger Kammerspielen, der Stüblers Stummfilmdebut miterlebte, ergänzte diese Feststellung mit dem ernstgemeinten Rat: „Gehen Sie zum Theater" – und Otto Stübler vertauschte die Thermodynamik, Relativitätstheorie und Quantenmechanik mit der Sprechtechnik und dem dramatischen Unterricht.

Seinen ersten Ausflug auf die Bühne wagte Otto Stübler kurze Zeit später am Theater in Hamburg-Harburg in „Hans Sonnenstößers Himmelfahrt“. Es war ein trauriger, an eine verregnete Herrenpartie erinnernder Ausflug, denn Lampenfieber und plötzliche Unsicherheit bewirkten, daß der junge Mime vollends versagte und mit Pauken und Trompeten durchfiel.
Doch dann, nach den anfänglichen Mißerfolgen, fand Otto Stübler seine Rollen. In Kaisers „Gas“, einem expressionistischen Stück, das die Flensburger Bühne Anfang der zwanziger Jahre herausbrachte, fiel der Anfänger Stübler allgemein auf, und so wechselten in den ersten zehn Jahren laufend die Rollen in vielen bekannten Stücken und die Engagements an fast allen großen Bühnen Deutschlands. Während dieser Zeit stand er mit vielen bekannten Größen der deutschen Schauspielkunst zusammen auf der Bühne, doch er liebt es nicht, mit bekannten Namen zu kokettieren, für ihn ist wichtig, was er als Künstler selbst leistet. Und so kennen ihn gerade seit den letzten neun Jahren die Leipziger als einen der befähigtsten und überzeugendsten Charakterschauspieler und Charakterkomiker am Leipziger Operettentheater. Stüblers Sehnen gilt der tragikomischen Rolle. (In vielen Passagen glaubt man, angesichts der imponierenden Darstellungskunst Otto Stüblers, den ihm sehr ähnelnden Aribert Wäscher vor sich zu sehen.) Er gibt jeder Gestalt eine besondere persönliche Note, denn er haßt die oberflächliche Maske, hinter der sich für jeden sichtbar doch immer wieder Otto Stübler verbergen würde. Diese vollkommene Wandlungs- und Verwandlungsfähigkeit führte ihn nach einer mehr als dreißigjährigen Pause auch wieder zum Film. „Die letzte Heuer“ und „Das verurteilte Dorf“ warfen vorerst nur kleine Rollen ab. Doch dann spielte er in „Robert Mayer“ den Closs, in „Thomas Müntzer“ den Ratsherrn Qualm, in „Die Millionen der Yvette“ den Dr. Neubach und in „Mazurka der Liebe“ den Enterich. Viele Filmfreunde werden sich auch an seine imponierende Darstellung des Margarineschiebers Oberjat im Stacheltier „Der Margarinkönig“ erinnern und an die kleine, aber amüsante Rolle des „laß'n Bonzo los“ polternden, um ein Kleid bestohlenen Hausbesitzers in „Vergeßt mir meine Traudel nicht“. Der letzte Film,



Einen schmierigen Verräter, den Ratsmann Qualm verkörperte Otto Stübler in dem Film „Thomas Müntzer“

In dem neuen Film „Der junge Engländer“ wirkt Otto Stübler neben Jean Soubeyran und Paul Lewitt mit. ▶
Fotos: DEFA-Klawikowsky, Kowalewsky, Kroiss

in dem Otto Stübler jetzt mitwirkte, war der Film nach Wilhelm Hauffs Märchen „Der junge Engländer“.
Was wäre über Otto Stübler noch zu sagen? Natürlich hat er — ganz privat — seine Steckenpferde. Da wäre einmal seine besondere Vorliebe für Gemäldereproduktionen — seine Sammlung umfaßt gegenwärtig etwa 11 000 Kunstblätter —, sein immer wiederkehrender Drang, selbst zu malen — Öl, Aquarell und Pastell aus eigener Hand bedekken dekorativ die Wände seiner Wohnung —, und dann die Liebe zur eigenen, intimen Schriftstellerei, die in einem Großteil Schriften, säuberlich mit kleinen Zeichnungen versehen und handwerklich gebunden, ihren ständigen Niederschlag findet. Es sind philosophische Arbeiten, Aphorismen und Gedankenblitze — und natürlich Erlebtes und Erlauschtes vom Bau. Und noch etwas muß erwähnt werden; die Jahre die mit einer 9 enden, scheinen für Otto Stübler schicksalbestimmend zu sein: 1919 begann er seine schauspielerische Laufbahn, 1929 wandte er sich, da man Gold in seiner Kehle entdeckte, der Oper und Operette zu, 1949 wurde er in Leipzig Charakterdarsteller. Was wird ihm 1959 bringen? Vielleicht, daß er seinen Wohnsitz von Leipzig nach Berlin verlegt, um der DEFA noch näher zu sein, um noch enger mit der Filmarbeit in Berührung kommen zu können?

Horst Lukas

WIE WAR DENN DER?

Zwei Filmen, die kürzlich ihre Premiere erlebten, muß man das Prädikat „Ausgezeichnet“ verleihen. Dem chinesischen Film „Neujahrsopfer“ geht seit den letzten Festspielen in Karlovy Vary ein guter Ruf voraus. Diese dramatische Geschichte um Not und Ausbeutung einer jungen Frau im alten, noch halbfeudalen China ergreift durch seine einfache — uns allerdings etwas fremd anmutende — Darstellung. Die Wandlung der jungen, durch viel Leid gehenden Sjang Lin zur frühzeitig gealterten und verzweifelten Frau fand in der bekannten Schauspielerin Bai Yang eine hervorragende Interpretin.



▲ „NEUJAHRSOPFER“

„SO BEGANN ES“ ▼



Beispielhaft für die künstlerische Lösung eines Gegenwartsstoffes ist der sowjetische Film „So begann es“. Thema: Junge Menschen ziehen aus, um Neuland zu gewinnen. Das ist packend und konfliktreich gestaltet und strahlt einen mitreißenden Optimismus aus. In einer Hauptrolle begegnen wir einem der profiliertesten sowjetischen Schauspieler, W. Jemeljanow, wieder.

Außerdem soll noch auf zwei gute Filme im Beiprogramm hingewiesen werden: auf den populärwissenschaftlichen Streifen „Schneller als der Schall“ und den entzückenden, auch Erwachsene erfreuenden tschechoslowakischen Zeichenfilm „Wie der Maulwurf zu seinem Höschen kam“.

J.







SIE SCHREIBEN · WIR BEANTWORTEN UND VERÖFFENTLICHEN BRIEFE

FRAGE UND ANTWORT

Heinz Horstmann, Berlin: Welche Aufgabe hat ein Standfotograf bei der DEFA?

Sobald ein Film in Produktion geht, erhält sein Aufnahmestab einen Standfotografen. Er macht jeweils nach wichtigen Einstellungen seine Aufnahmen. Diese werden — nach sorgfältiger Auswahl — an die Presseabteilung weitergegeben. Von dort aus dienen sie der Presse als Publizierung des betreffenden Filmes. Von der künstlerischen Fähigkeit des Standfotografen hängt es auch weitgehend ab, mit welchem Interesse schon vor der Premiere ein Film aufgenommen wird.

Günther Wiederhöft, Erfurt: In Nummer 25/57 des FILMSPIEGEL schrieben Sie über die Erfüllung des Produktionsplanes 1957 der DEFA. Dabei wurden einige Filme angeführt, die wohl fertiggestellt sind, jedoch vom Filmpublikum noch erwartet werden.

Man vermißt bis heute die Filme „Die Schönste", „Mädchen von sechzehneinhalb" und „Die Elenden". Inzwischen ist wohl auch „Reifender Sommer" mit dem unvergeßlichen Willy A. Kleinau fertiggestellt. Gestatten Sie mir bitte zu einigen dieser Filme eine Bemerkung. Ich bin der Auffassung, daß es nicht immer gut ist, wenn die Presse (ich meine nicht nur den FILMSPIEGEL) Filme ankündigt, Kritiken und Bilder veröffentlicht, obgleich die Erstaufführung der Filme noch längst nicht bevorsteht. Oft wird diese oder jene Szene weggelassen oder neu gedreht, wodurch natürlich die Aufführung eines Filmes verzögert wird. Man ist beinahe versucht, zu sagen: „Na, mal sehen, was da nun herauskommt."

Wäre es nicht möglich, in Zukunft über Filme zu berichten, wenn man weiß, was in ihnen gezeigt oder nicht gezeigt wird und wann sie zur Aufführung gelangen?

Jeder Film, der in Produktion geht, hat das Recht, publiziert zu werden. Denn jedes Drehbuch dieser Filme ist vorher genauestens von den verschiedensten Institutionen geprüft worden — und zwar auf künstlerische wie auch ideologische und inhaltliche Ausgangspunkte, die einen guten Film garantieren sollten. Trotzdem wird es immer unterschiedliche Auffassungen bei der Verwirklichung des Stoffes geben. Fünf Regisseure werden aus einem Drehbuch fünf verschiedene Filme machen. So geschieht es bisweilen — und das ist wahrhaftig nicht nur bei der DEFA so —, daß das Buch nicht ganz so umgesetzt wird, wie es der Vorstellung des Autors oder der künstlerischen Direktion der DEFA entspricht. Dann kann es geschehen, daß Nachaufnahmen gemacht werden müssen und daß bisweilen auch ein Film vollkommen zurückgezogen wird. Entscheidend aber ist der Mut und die Offenheit, daß man zurückzieht, daß man nachdreht und nicht, wie es in anderen Ländern häufig der Fall ist, den Film trotzdem herausbringt. Diese angeführten Fälle sind jedoch nicht die Regel; von 20 Filmen müssen vielleicht bei zwei Filmen Nachaufnahmen gedreht werden. Sollte man — um diese Eventualität einzuschließen — nun tatsächlich auf Presseveröffentlichungen verzichten?

Wir meinen: Nein.

Außerdem möchten wir Ihnen zu den von Ihnen bisher vermißten Filmen sagen, daß der Film „Mädchen von 16½" am 16. Mai uraufgeführt wurde; die Premieren von „Reifender Sommer" und „Die Elenden" sind uns noch nicht bekannt. Lediglich „Die Schönste" ist ein Film, der nicht zur Vorführung gelangen wird.

An unsere Leser

Für den Jahrgang 1957 sind sofort Einbanddecken in Ganzleinen mit Goldprägung zum Preise von 4,50 DM zu beziehen. Bestellungen nimmt die Vertriebsabteilung des Verlages entgegen. Die Zusendung erfolgt per Nachnahme zuzüglich Porto. Auch für den Jahrgang 1956 sind noch Einbanddecken in beschränkter Anzahl lieferbar.

HENSCHELVERLAG
Kunst und Gesellschaft
Zeitschriftenvertrieb

ZUR DISKUSSION GESTELLT

E. Z., Leipzig: Sooft ich ins Kino gehe, sooft werden die Besucher um einen Einkauf von Bohnerwachs, Zahnbürsten, Zahnpasta, Kleidern, Strümpfen usw. gebeten. Es gibt aber doch auch noch andere Dinge, die der Mensch zum Leben braucht. Wie wäre es z. B. mit einem guten Buch? Die Wahl ist für den einfachen Menschen — und nicht nur für ihn — oft sehr schwer, und da das Kino ja nicht nur eine Vergnügungsanstalt sein soll, würden die Reklamefachleute eine dankbare Aufgabe erfüllen, wenn sie ab und zu auch Bücher Dewag-werben. Die Verlage könnten beispielsweise ihre Neuerscheinungen auf diesem Wege bekanntgeben und sie in Verbindung mit einer kurzen Einführung und Bedeutung des Werkes bringen. Ins Kino geht mancher wahrscheinlich eher, als daß er sich zum Kauf eines Buches entscheidet. Meiner Meinung nach liegt das aber eben tatsächlich an einer gewissen Unsicherheit, die doch behoben werden könnte. Wie denken andere Kinobesucher darüber?

☆

Wie wir erfahren, werden von der Ingenieurschule für Filmtechnik in Potsdam-Babelsberg, August-Bebel-Str. 13, für das im September beginnende Studienjahr noch einige Bewerbungen für die Fachrichtung Tontechnik bzw. Wiedergabetechnik angenommen. Die erforderlichen Unterlagen müssen jedoch bis spätestens Mitte Juni in der Schule vorliegen. (Aufnahmebedingungen beachten: Voraussetzung sind mittlere Reife, Facharbeiterbrief bzw. ausreichende Praxis in einem einschlägigen Beruf).

WO BLEIBEN DIE 1000 SCHLAGER?

So verschieden die Filmbesucher sind, so verschieden sind auch die Meinungen zu den Fragen: „Fehlen uns die ‚Birken auf der Heide'" oder „Warum werden nicht mehr westdeutsche Filme gezeigt" (Filmspiegel 4–6–7/58).

Ein Blick in die umfangreiche Lesermappe läßt erkennen, daß vor allem Jugendliche meinen, Filme wie „Sissi" könnten doch zur Aufführung kommen. Sie sind der Auffassung, daß solche Streifen keinesfalls den Geschmack verderben.

Andere wieder vertreten die Auffassung: Auf keinen Fall „Sissi", „Wenn die Alpenrosen blühen" oder ähnliche Schnulzen. Sie begründen konkret und einfach: „Wo wohnen wir denn? Leben wir nicht in einem Arbeiter-und-Bauern-Staat? Da haben verlogene, verkitschte und sentimental aufgezogene Filme keinen Platz." Stimmt, „Sissi" ist einer davon. Da sind jene Figuren, jene Franz-Josephs, die die beiden letzten Kriege und Millionen Tote auf dem Gewissen haben. Das sind jene Figuren, von denen selbst westdeutsche Kritiker schreiben: „Karl-Heinz Böhm gibt sich als schöner, glattrasierter Traum-Franz-Joseph und Romy Schneider, die das Prinzesserl spielt, gibt der Sache einen Marzipanguß, von dem man als Herzenslabsal heischendes Kinopublikum gar nicht genug kriegen kann."

Ja, das sind die Filme, die wir schon von früher her kennen. Denn auch für die Nazis war es außerordentlich wichtig, die Massen u. a. durch entsprechende Traumfilme einzuschläfern und sie von den politischen Vorgängen abzulenken. Adenauer braucht ebenfalls für seine Ziele das Mittel Film. Als es ihm um die Wiedereinführung der Wehrpflicht ging, entstanden Filme von „Der Stern von Afrika" über „Der Etappenhase" bis „Schütze Lieschen Müller". „Wie großartig muß der letzte Krieg gewesen sein; hätte man ihn nicht selbst erlebt, man wäre versucht, es zu glauben." Das stand in einer westdeutschen bürgerlichen Zeitung. Und damit kann man wohl dieses Kapitel schließen.

Warum sehen wir aber keine westdeutschen Heimatfilme? Diese Frage stellen einige Leser, und Mitarbeiter des Filmtheaters Seifhennersdorf schreiben: „Wenn auch die Handlung der sogenannten Heimatschnulzen oft sehr seicht ist, so zeigen sie uns doch landschaftlich sowie volkstümlich ein Stück unserer Heimat."

Was ist das eigentlich: „seichte Handlung"? Wo sind denn diese „Filmchen" angesiedelt? Hat man sich einmal überlegt, daß es dort, wo der Film „Du mein stilles Tal" spielt — im Schwarzwald oder in der Lüneburger Heide — gar nicht so still ist? Vielleicht mußten sogar die „stillen" Aufnahmen unterbrochen werden, weil Atombomber am Himmel ihre Kreise zogen.

Hat man daran gedacht, daß „Der Förster vom Silberwald" vielleicht über keinen Wald mehr verfügt, weil der wegen des Baus von Atom-Abschuß-Basen abgeholzt wurde? Ist es so unbekannt, daß es beispielsweise in den schönsten Urlaubsorten in Oberbayern überhaupt nicht so friedlich zugeht, wie es der Film erzählt? US-Besatzer haben nicht nur in den schönsten Hotels Dauerquartier, sondern darüber hinaus Spielcasinos, Bordelle und andere „amerikanische Kultureinrichtungen" importiert. Und alles unter dem Motto: „Du mein stilles Tal".

Daran muß man einmal denken, und man kommt von allein zu der notwendigen Schlußfolgerung.

Und solche Themen wie „Glücksritter", „Der Hauptmann von Köpenick" und weiter zurückliegend „Die Ehe des Dr. med. Danwitz", „Herz der Welt" sind in den Produktionsplänen der westdeutschen Studios zur Zeit nicht vorhanden. Das soll keineswegs heißen, daß die Staatliche Abnahmekommission in Zukunft keine westdeutschen Filme mehr annehmen wird. Im Gegenteil, wir sind sehr daran interessiert, neben sozialkritischen Filmen Streifen der anspruchsvollen Unterhaltung, auch Lustspielfilme, zu übernehmen, nur dürfen es keine Filme sein, die Hintertüren für den NATO-Dieb öffnen.

Erfreulich ist die Zahl der Leserbriefe, die sich sachlich und kritisch mit der gegenwärtigen Spielplangestaltung auseinandersetzen und teils ziemlich heftig die Forderung nach heiteren und Lustspielfilmen stellen. Herr Hartmann aus Leipzig spricht für viele, wenn er sagt: „Das Bedürfnis des Publikums, sich gut zu unterhalten, im Kino lachen zu können, ist verständlich."

Es ist kein Geheimnis, daß unsere DEFA und auch die Produktionen der sozialistischen Länder in der Vergangenheit verhältnismäßig wenig Filme dieses Genres zur Verfügung gestellt haben. Die Unterschätzung dieser Filmgruppe war auch Gegenstand von Beratungen auf der I. Schöpferischen Konferenz der Filmschaffenden sozialistischer Länder in Prag. Hier muß und wird eine Änderung eintreten.

Tanz- und Revuefilme fordern weiter viele Leser. Natürlich, auch das ist berechtigt. Wir wissen, daß mit dem DEFA-Film „Meine Frau macht Musik" die Lücke nicht geschlossen werden konnte. Aber der Anfang ist gemacht. Auch hier will ich an einem Beispiel zu erklären versuchen, daß der gute Musikfilm nicht auf der Straße liegt. „Liebe, Tanz und 1000 Schlager" ist einer davon, der zwar nichts Neues bringt, aber dennoch schöne Stimmen und Melodien vereinigt. Aber der tüchtige Produzent baute eine Musik-Kompanie der Bundeswehr ein, die in der Handlung immer wieder in Erscheinung tritt. Man wird verstehen, daß wir in unserer Republik nicht daran interessiert sind, für die NATO Propaganda zu machen.

Wenden wir uns nun aber der Frage zu: „Was werden unsere Filmbesucher im II. Halbjahr 1958 denn an Unterhaltungsfilmen und Lustspielfilmen zu sehen bekommen?" Ich beschränke mich bewußt auf dieses Film-Genre, um bei dem speziellen Thema zu bleiben, denn an anspruchsvollen Filmthemen wird auch in Zukunft in unseren Filmtheatern kein Mangel bestehen.

Aus der ČSR werden wir im Sommer den langerwarteten satirischen Farbfilm „Der brave Soldat Schwejk" zu sehen bekommen. „Um 6 Uhr früh auf dem Flugplatz" heißt der zweite Film, der lustig die Abenteuer eines Jungen in einer TU 104 zeigt. Zeitgenössische Kriminalfilme kommen dazu, die unser Unterhaltungsprogramm bereichern, und, wie es scheint, an gute alte Traditionen des ČSR-Films anknüpfen, die ihn vor einigen Jahren so beliebt machten.

Ende Mai gelangt ein polnischer Lustspielfilm mit dem Titel „Der Gangsterhut" zum Einsatz; einige Wochen früher haben Sie Gelegenheit, den ungarischen Film „Eine Sonntagsliebe" kennenzulernen. Ein spritziger Gegenwartsfilm aus Ungarn mit dem bekannten Schauspieler Ferenc Zenthe (2×2 ist manchmal 5) trägt den Titel „Ein stilles Heim".

Aus China kommt ein heiterer Sportfilm „Basketballspielerin Nr. 5", der uns das Filmschaffen Chinas von einer noch nicht bekannten Seite zeigt.

Die Fortsetzung des jugoslawischen Films „Melodie im Frühling" mit dem Titel „Warte nicht auf den Mai" wird ebenfalls eine Bereicherung unseres Unterhaltungsprogramms sein.

„Im Zeichen der Venus" — ein satirischer Film aus Italien — und einige weitere Filme aus dem westlichen Ausland — die Titel sind noch nicht bekannt, weil die Vertragsverhandlungen noch nicht abgeschlossen sind — kommen ebenfalls 1958 zur Aufführung.

„Die Straße ist voller Überraschungen" — ein sowjetischer Film — gehört zu den Produktionen des leichten Genres.

Weitere Filme aus vielen Ländern könnten noch genannt werden, die der anspruchsvollen Unterhaltung dienen: „Ilja Muromez" (Cinemascope) und „Ziel seines Lebens" aus der Sowjetunion, der erste griechische Film in unserer Republik „Das Mädchen in Schwarz"; die ungarischen Gegenwartsfilme „Die Wendeltreppe" und „Dani"; die ČSR-Filme „An der Endstation", „Ein leichtes Leben"; der italienische Film „Rigoletto"; der italienisch-französische Gemeinschaftsfilm „Männer und Wölfe" mit Yves Montand, der auch in Cinemascope zur Verfügung steht, und viele andere.

Das ist nur ein kurzer Ausblick, der keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Es geht aber schon daraus hervor, daß sich die verantwortlichen Mitarbeiter im Filmwesen viele Gedanken machen. Sie bemühen sich um eine Spielplangestaltung, die den vielfältigsten Bedürfnissen unserer Bevölkerung Rechnung trägt. Dazu ist erforderlich, daß wir immer mehr sozialistische Unterhaltung bieten, die alle Filmgenres umfaßt. Wir wollen in unseren Filmtheatern lachend unsere eigenen menschlichen Schwächen erkennen, die uns in Form von Lustspielen als Spiegel vor das Gesicht gehalten werden. Wir wollen aber auch in den Filmtheatern uns an großen Kunstwerken mit echten Konflikten erbauen, um aus ihnen praktische Lehren für das eigene Leben zu ziehen.

Siegfried Silbermann



Abenteuerliche Geschichten erlebt der pedantische Kassierer Anatol (Tadeusz Fijewski) in dem polnischen Lustspiel „Der Gangsterhut". Fotos: Progress



Eine weitere Trumpfkarte der heiteren Filmmuse ist der ungarische Film „Ein stilles Heim". Daß es nicht sehr still zugeht, dafür bürgt der auch bei uns schon sehr beliebte Ferenc Zenthe.



Ein Wiedersehen mit Professor Kosinus (Stane Sever) aus dem jugoslawischen Film „Melodie im Frühling" gibt es — natürlich wieder vergnüglich — in dem Lustspielfilm „Warte nicht auf den Mai".

BESUCH BEI FREUNDEN





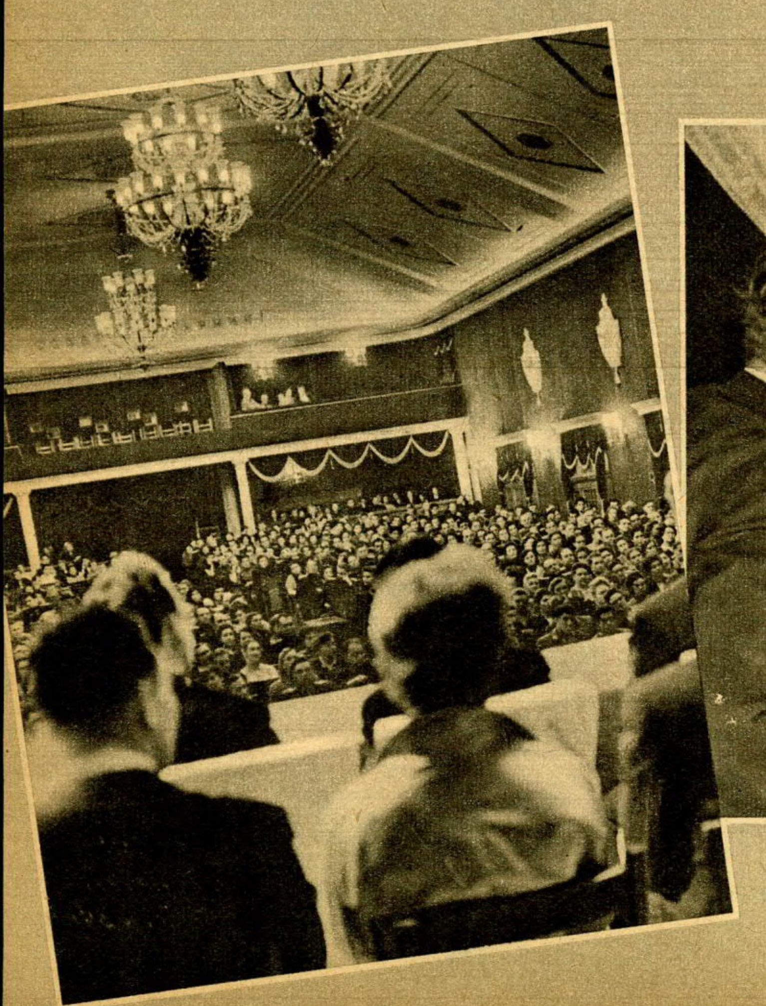
Christel Laszar, die westdeutsche Schauspielerin, hat bisher erst ein Wort russisch gelernt: „Drushba". Aber es ist ein gutes Wort, das noch einige in der Bundesrepublik schnell lernen sollten. Es wäre an der Zeit.

Die Grüße des Regisseurs, Prof. Kurt Maetzig, überbrachte und eine Bildmappe des Films „Vergeßt mir meine Traudel nicht" überreichte Erwin Anders dem ◀ Kulturoffizier des sowjetischen Standortes Wünsdorf.

Zu einer schönen Tradition sind in unserer Republik die vielen gegenseitigen Besuche geworden, die in der Woche der deutsch-sowjetischen Freundschaft Menschen beider Staaten zusammenführen. Auch in diesem Jahr kamen viele sowjetische Arbeiter, Wissenschaftler, Bauern und Künstler in die DDR; ebenso aber besuchten auch unsere Werktätigen Einheiten der bei uns stationierten Truppen. Selbstverständlich fehlten hier auch unsere Filmschaffenden nicht, und bekannte DEFA-Künstler fanden so bei den Streitkräften in Wünsdorf herzliche Gastgeber. Der Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft hatte diese Zusammenkunft vorbereitet, bei der im Mittelpunkt die Aufführung des Films „Vergeßt mir meine Traudel nicht" stand. Mit großem Beifall empfingen die im Kulturhaus Versammelten Eva-Maria Hagen und Horst Kube, die Hauptdarsteller, sowie den Kameramann Erwin Anders. Eine besondere Überraschung war die Anwesenheit von Vertretern des DEFA-Drehstabes „Geschwader Fledermaus", unter denen sich die westdeutschen Schauspieler Christel Laszar, Hans Walter Clasen und Kurt Pieritz befanden. – Ein noch besseres Verstehen und Kennenlernen deutscher und sowjetischer Menschen, ein Festerknüpfen der Freundschaft – das war das Fazit dieses Abends im Standort Wünsdorf.



Horst Kube zog es in die Küche. Er siegte – wieder einmal – im Wettbewerb um das „schärfste" Foto.



Bis auf den letzten Platz besetzt war der Saal des Kulturhauses, und herzlicher Beifall empfing die Gäste von der DEFA. Fotos: Puhlmann

Fröhliche Runde beim anschließenden Empfang im Kasino: Darunter Horst Kube, Werner Lierck, Eva-Maria Hagen und Aufnahmeleiter Klunter.